



Aus Argentinien.

I.

Die Länder, denen heutzutage das größte Interesse in Deutschland entgegengebracht wird, sind unzweifelhaft Argentinien und Brasilien. Der größte Teil der Deutschen ist durch Bücher, die die Lage hier in Südamerika in rosigstem Lichte beschreiben, vollkommen falsch unterrichtet, möchte gerne auswandern, wenn nicht die Kosten der Ueberfahrt so hoch wären. Der kleinere Teil, der womöglich alles Verfügbare zu Geld macht, um ins Land der Zukunft überzusiedeln, vielleicht noch mit dem Gedanken, sich hier Land zu kaufen, wird in seinen Erwartungen sehr getäuscht sein. Augenblicklich befinden wir uns hier in einer Lage, die einer Katastrophe gleichkommt. Geschäfte sind vollkommen tot. Landesprodukte sind auf einen illusorischen Preis herabgesunken. Anstellung ist auch für den intelligentesten Menschen fast aussichtslos. Große Gesellschaften und Geschäftshäuser entlassen den größten Teil ihrer Angestellten. Große Häuser, von denen man glaubte, daß sie auf einer gesunden Basis aufgebaut seien, „gehen um die Ecke“. Leider befinden sich auch darunter viele deutsche Häuser. Am schlimmsten aber wirkt die Krisis unter den nordamerikanischen Firmen, die eine nach der anderen, hervorgerufen durch den hohen Valutastand des Dollars, keine Waren absetzen können und gezwungen sind, ihre Türen zu schließen. Banken, die während des Krieges wie Pilze aus der Erde schossen, verschwinden gerade so schnell wieder, wie sie gekommen sind. Seit zwanzig Jahren hat man hier nicht eine so kritische Zeit durchzumachen gehabt. Das schlimmste dabei ist, daß eine Besserung der Lage für eine nahe Zukunft noch nicht abzusehen ist.

Ich wüßte heute wirklich nicht, wie man hier heute tüchtigen Menschen den Weg zum Vorwärtkommen bahnen könnte. Wenn nicht einmal wirklich tüchtige Leute, die das Land kennen, drei bis vier Sprachen sprechen und ihre Arbeit vorzüglich verstehen, Anstellung finden können, wieviel schwerer ist es da erst für solche, die frisch von „Drüben“ kommen und „von Luten und Blasen“ keine Ahnung haben. Heutzutage möchte ich niemandem raten, weder nach Argentinien, Brasilien, Uruguay, Paraguay oder sonst einer südamerikanischen Republik auszuwandern, es sei denn, er verfüge über wenigstens \$ 50 000, das sind heute nahezu 500 000 Mark. Damit kann man aber in Deutschland auch noch leben und viel besser als hier. Einigermaßen gutes Land kostet heute hier \$ 400.— pro Hektar, das wären 12 000 Mark, die aber bei den heutigen niedrigen Preisen der Landesprodukte eine rentable Verzinsung nicht abwerfen.

Das beste ist immer noch, eine gut bezahlte Anstellung zu haben, die einigermaßen gesichert ist. Nur nicht mit wenig Kapital

sich selbständig machen, um nach kurzer Zeit auch noch das sauer Ersparte zu verlieren.

Zu all der Krisis kommt noch, das die Wetterverhältnisse in diesem Jahre auch zu den denkbar schlechtesten gehören. Es hat seit Anfang des Jahres kaum 80 mm geregnet, wo es doch in normalen Jahren das 10fache in dieser Region geregnet hat. In den letzten 5 Monaten bis heute hat es 20 mm geregnet, und es läßt sich kaum beschreiben, in welchem Zustand sich Kamp und Vieh befinden. Futter gab's kaum noch, dabei habe ich hier 12 000 Stück Großvieh mit Heu, so gut es ging, durchfüttern müssen. Vor einem Monat ging aber auch dieses zu Ende, und noch immer wollte es nicht regnen. Heute haben wir endlich den so lange und heiß ersehnten Regen bekommen. Wenn es auch bisher nur 15 mm sind, so hilft dies doch eine ganze Menge. Außerdem ist Aussicht vorhanden, daß es noch Tage lang so weiter geht. Im Verhältnis zu anderen Estancias haben wir hier durch die Trockenheit nur wenig Vieh verloren; ungefähr 800 Kühe. Andere haben die Hälfte und mehr ihres Bestandes eingebüßt. Die Kämpfe sahen aber auch aus wie ein Billard, und das Vieh darauf, wie russische Windhunde nach dem Training.

X. hat in über $\frac{3}{4}$ Jahren nach seiner Rückkehr aus Deutschland noch keine Stelle finden können, infolge der äußerst kritischen Geschäftslage. Wenn er, der 3 Sprachen spricht, sehr viele Beziehungen hier im Lande hat, in Landwirtschaft und Viehzucht sowie kaufmännisch allen Ansprüchen gerecht werden kann, keine Anstellung finden kann, wie soll es da erst einem hier ergehen, der frisch von „Drüben“ kommt, Land und Sprache nicht kennt und außerdem keine Beziehungen hat?

Argentinien hat heute 8 Millionen Einwohner, von welchen allein 2 Millionen auf die Hauptstadt Buenos Aires entfallen. Trotz der Größe des Landes ist augenblicklich für 1 Million Menschen keine Arbeit vorhanden. Solange die Lage in Europa nicht vollkommen geklärt ist, wird es auf der ganzen Welt nicht besser werden, und wann dies geschieht, ist noch nicht vorauszusehen. Besonders für Deutschland sehe ich noch immer sehr schwarz. Ich glaube, daß die Mark noch tiefer sinken wird und dem augenblicklichen Stand der österreichischen Krone gleich kommen wird. Naturgemäß würde dies dann auch eine dementsprechende Teuerung des Lebens hervorrufen, was die Unsicherheit im Lande noch vergrößern würde.

II.

Man sagte mir täglich hier: „Ach es gibt so viele Möglichkeiten, hier zu Lande etwas anzufangen“, wenn Sie aber dem Betreffenden die Pistole auf die Brust setzen, damit sie mit etwas Bestimmtem herauskommen, so schweigen sie still. Sehen Sie z. B.: Wir beide haben ein paar Bekannte, die im letzten Februar von „Drüben“ kamen; beide — es sind Brüder — sind praktisch in der Landwirtschaft tätig gewesen und gehören nicht zu denen, die sich vor Arbeit scheuen; beide arbeiten heute noch als ganz gewöhnliche Knechte auf einer Estancia, es fehlt diesen Leuten weder an Bildung noch an Anpassungsfähigkeit,

trotzdem konnten sie bisher nichts finden. In den Zeitungen stehen in der letzten Zeit Spalten von Angeboten deutscher „Mahordomos“, d. h. Betriebsleiter für Estanzias; viele darunter sind schon lange im Lande; lange findet man dieselben Angebote, ein Zeichen, daß es schwer ist, etwas zu finden. — Zu einer Selbständigkeit gehören heute hier so große Mittel, daß dies kaum in Frage kommt, selbst nicht einmal für die Gutbemittelten. Lassen wir einmal die Landwirtschaft bei Seite und gehen zum kaufmännischen Beruf über, dort liegen die Verhältnisse vielleicht noch schlechter; erstens machen wir eine der sich fast alle 10 Jahre wiederholenden Krisen durch, und dann ist das Angebot durch die vielen Neueingewanderten gewaltig gestiegen, die Nachfrage andererseits durch die schlechte Geschäftslage schwächer geworden. Es kommt noch hinzu, daß Alles sich in der Hauptstadt vereinigt, d. h. es in Wirklichkeit nur eine bedeutende Stadt gibt, nämlich Buenos Aires, und daß alle Welt dorthin will. — Ich muß gestehen, daß es uns beiden eigentlich ähnlich geht, denn wir haben immer gesagt, entweder Buenos Aires oder das Land, niemals aber in den kleinen Städtchen, hier „pueblos“ genannt, wohnen. Die Kolonisationsbetriebe sind zum größten Teil versahren, erfordern aber auch, soweit sie gut geleitet sind, daß der betreffende Einwanderer Mittel hat, um es die ersten Jahre, sagen wir wenigstens 1½ Jahre, auszuhalten, andererseits ist es meine Ansicht, daß zum Kolonisieren eine Landes- und Arbeitskenntnis erforderlich ist, die man sich aber besser als Angestellter, wie auf eigene Kosten verschafft. — Nach Allem, was ich bisher gesehen und gehört habe, scheint Brasilien mehr dazu geeignet zu sein, unsere germanische Einwanderung aufzunehmen, vor allem, wo es sich um Leute handelt, die sich Pflanzungen widmen wollen. Eine ganz interessante Tatsache ist auch die, daß wir Deutsche, von zu Hause aus dazu erzogen, gewisse Lebensannehmlichkeiten nicht entbehren können oder wollen. Es ist feststehend, daß die hiesigen chacareros, d. s. Bauern, die es am weitesten gebracht haben in Argentinien, und die in der Ueberzahl vertreten sind, sich aus Italienern oder aber Nachkommen von Italienern zusammensetzen; danach sind es wohl die Basken, diese findet man besonders als Eigentümer der kleinen Milchwirtschaften. Der Italiener ist sehr genügsam, legt Pfennig auf Pfennig, seine Arbeitskräfte findet er in seiner meist sehr zahlreichen Familie, und zuguterletzt seine Rassenverwandtschaft erleichtern und sichern ihm eine Zukunft. Der Deutsche ist ihm dagegen in Bildung meist weit überlegen, aber gerade dies ist es, was ihn die Anfangsschwierigkeiten und Entbehrungen fühlbarer macht und nicht die Fähigkeit verleiht. Man findet dagegen unter den Handwerkern in leitenden Stellungen sowie in kaufmännischen Betrieben viele Deutsche; vor Allem aber, wo es sich um technische Betriebe handelt. Ziemlich stark vertreten sind außerdem die Deutschrussen, die fast ausschließlich Bauern sind und in Kolonien zusammen wohnen mit meist eigenen Schulen und Kirchen. Auch auf dieser Estanzia hier ist eine kleine Deutschrussenkolonie, es handelt sich um Leute, die seiner Zeit aus Oberhessen auswanderten und an der Wolga angesiedelt

wurden, um späterhin hierher und nach Brasilien auszuwandern, die Umgangssprache ist ausschließlich deutsch mit hessischem Dialekt bis auf den heutigen Tag geblieben.

Wie es den Deutschen geht, die seiner Zeit nach Paraguay gingen, kann ich nicht sagen, ich befürchte aber, daß es nicht zu gut steht, denn Paraguay ist in dieser Krisis ziemlich mitgenommen worden. Ich halte den größten Teil Paraguays unter den heutigen Verhältnissen nicht als geeignet für Ansiedelung, weil die Absatzmöglichkeiten fehlen, zum mindesten aber im ganzen Norden! Leider sind die Verkehrsverhältnisse hier zu Lande noch nicht so erweitert, um einzelne für landwirtschaftliche Betriebe vorzüglich geeignete Gegenden nutzbar machen zu können. — Ich möchte nun aber auch nicht zu pessimistisch in meinen Ausführungen erscheinen, vor allem aber hoffen, daß sich die Lage, die gegenwärtig etwas ungeklärt hier ist, baldigst bessert und ich gute Nachrichten geben kann. — Ich fragte vor einiger Zeit den Leiter der Einwanderung beim Deutschen Konsulat, wie es mit der Unterbringung von Deutschen stünde; er gab mir zur Antwort, daß es am leichtesten sei, Handwerker und einfache Leute unterzubringen, am schwierigsten gebildete Angestellte, Assistenten etc., dies deckt sich übrigens mit meinen Angaben.

III.

Allen Kameraden einen deutschen Gruß vom „Alto Paraná“ de las Misiones mit der Hoffnung, bald auch Kulturpioniere der Deutschen Kolonialschule in unseren deutschen Kolonien begrüßen zu können.

Zunächst möchte ich den Kameraden Misiones im allgemeinen schildern. Das subtropische Klima ist gesund und man gewöhnt sich recht bald daran. Der größte Teil der Einwanderer leidet durch den Wechsel unter Klimawunden, die jedoch nach gewisser Zeit von selbst verheilen. Der Urwaldboden ist von größter Fruchtbarkeit. Es gedeihen auch subtropische und tropische Pflanzen. Ich will einige Hauptarten nennen. An erster Stelle steht die Kultur des Yerba-mate, dem argentinischen, paraguayeschen sowie brasilianischen Nationalgetränk; er wird in Argentinien nur in Misiones angepflanzt, wo bereits größere Pflanzungen sind. Ich halte den Anbau für einen Kolonisten am ertragreichsten, da die Yerba in Argentinien reichen Absatz findet, was durch die Einfuhrstatistik des vergangenen Jahres bewiesen wird. Es wurden nämlich für za. 126 $\frac{1}{2}$ Millionen Gold Pesos Yerba-mate eingeführt.

An 2. Stelle stehen Tabak und Zuckerrohr. Ersterer wird in 3 Arten verkauft; die augenblicklichen Preise betragen: 5, 6 und 7 Pesos arg. Papiers für die Aroba (10 Kilogramm); Das Zuckerrohr wird hier lediglich zu Sirup und Rapadura (brauner Zucker, der zu Broten festgekocht wird), verarbeitet und findet bei der hiesigen Bevölkerung und auf der Kolonie starken Absatz. Ferner werden Mandioka, Bataten, Kartoffeln, Bohnenarten, Maisarten, Alfalfa und Kleesorten gepflanzt, die augenblicklich niedrige Preise erzielen, da hauptsächlich der Deutschbrasilianer diese Erzeugnisse in Mengen zur Hühner- und

Schweinezucht anpflanzt. An Früchten ist Misiones sehr reich; es gibt eine Unmenge von Arten. Im Urwald wachsen eine große Anzahl wild.

Die Hauptfrüchte sind: 5 Arten Apfelsinen, 3 Arten Mandarinen, 3 Arten Zitronen, Weintrauben, Feigen, Pfirsiche, Aprikosen, Melonen, Ananas und eine Unmenge anderer Klassen ohne die Waldfrüchte aufzuzählen.

Groß ist der Zustrom von Deutschbrasilianern, die teilweise durch die politischen Verhältnisse, teilweise dadurch, daß in den oft 30—40 Jahre und mehr bestehenden alten Kolonien von Rio Grande do Sul sowie auch in den anderen Staaten der Boden stellenweise anfängt, nicht mehr genügend zu produzieren, und auch der Platz für den Nachwuchs fehlt, gezwungen werden, auszuwandern. Oft wandern ganze Familien nach dem „Alto Paraná,“ wo sie Land u. Wasser mit besten Absatzbedingungen vorfinden. Ich selbst bin Vertreter einer der größten Kolonisationen. — Es bestehen am „Alto Paraná“ ungefähr 8—9, die erst seit kurzer Zeit tätig sind. Als ehemaliger Kolonialschüler, der den „Alto Paraná“ von den Wasserfällen des Iguazus bis Posadas eingehend kennen gelernt hat, kann ich jedem Kameraden nur anraten, wenn er über etwas Kapital verfügt, nach unserer Kolonie „El Dorado“ zu kommen.

Der Wald ist noch nicht ausgebeutet worden, und es gibt eine Unmenge von Holzarten wie Cedro, Lapacho, Incienso, Guatambú, Loro, Laurel, Ibiraperé, Canafistola, Anchico, Cancherana, Simbo, Palo Rosa etc.

Wie ich bereits hervorhob, sind die Yerbapflanzungen eine große Zukunft für Argentinien, es kann nie genug gepflanzt werden. Den ersten Ertrag gibt der Baum auf Urwaldboden nach 5 Jahren; der Kolonist muß selbstverständlich nicht nur Yerba pflanzen, sondern auch für seinen Lebensunterhalt andere Produkte wie Tabak, Bohnen und Mais, um sich Schweine und Hühner zu halten, und für einige Milchkühe Futter zu haben.

Es genügt z. B. im 1. Jahre einen Hektar Yerba zu pflanzen, wenn Zeit vorhanden, auch mehr; im 2. Jahre vielleicht 2 und, falls einer über genügend Mittel verfügt, neben den nötigsten Pflanzungen für sein Haus nur Yerba. Mit 3 Hektar Yerba, die in 6 Jahren voll-ertragsfähig sind, hat der Kolonist eine Rente, die er sich meist als Reingewinn ersparen bezw. von der er leben kann.

Den Deutschen, die von „drüben“ kommen, ist anzuraten, das Waldschlagen von hiesigen Paraguahern oder Correntinern ausführen zu lassen, da ein Deutscher diese ungewohnte Arbeit selten aushalten kann und besonders, da die Paraguaher z. B. für 70 Pesos arg. Pappel einen Alquer, $3\frac{1}{2}$ Hektar, schlagen und oft noch pflanzen, ist dies ein Preis, für welchen kein deutscher Arbeiter Dienst leisten würde. Im allgemeinen sind die Arbeitslöhne am „A. P.“ sehr niedrig, es lohnt sich sehr, in der Pflanzzeit, während 3—4 Monaten, Leute als Arbeiter zu halten.

Jedoch ist für jeden Einwandernden erforderlich, daß er über genügend Kapital verfügt, um sich ein Lote (25 Hektar) kaufen zu können, und um bis zur nächsten Ernte noch Mittel zu haben.

Es wird also, um eine Summe anzugeben, vollkommen genügen, wenn jeder, der in Buenos Aires ankommt, 3000 Pesos argentin. Papiers besitzt, von welcher Summe er sich Land kaufen kann und noch Mittel übrig hat, um bis zur Ernte leben zu können und noch eine Reserve zu haben. Besonders ist ein möglichst kurzer Aufenthalt in Buenos Aires zu empfehlen.**)

Aus Nicaragua.

Auch bei mir haben die letzten Jahre viele Aenderungen gebracht und besonders das jetzige, in dem ich den ersten Anlauf in der Laufbahn eines Kulturpioniers nahm.

Am 22. April d. J. verließ ich auf dem „Van Reuselaa“ der „West-India-Mail“ Amsterdam. Mein Bruder, der Assistent Manager bei der in Wanta, einer Mahagoni = Firma, war, hatte mir bei dieser einen Posten verschafft. Vorerst sollte ich als Kaufmann fungieren. Die Gesellschaft plante zur Ausnützung ihres, zur Mahagoniabfuhr angelegten Bahnnetzes ein großzügiges Kappen des Busches und die Anlage von Bananenplantagen. Diese Arbeiten sollten mir dann unterstellt werden. Zu diesem Plan gehörte aber Geld. Und um dieses aufzutreiben, war bereits der „Generalmanager“ in den Staaten. Das war die Sachlage bei meiner Abfahrt.

4 Wochen Dampferfahrt bis Puerto-Limon, Costa Rica, dann vierzehntägiges Warten und Bummelfahrt die Küste aufwärts, d. h. nördlich. Ich zweifelte schon an meiner Ankunft. Doch waren diese Zweifel verfrüht, wie ich später feststellen konnte. Ich kannte das Land ja noch garnicht und wußte insolgedessen auch noch nicht, welche Rolle das „mañana“ hier spielt. In angelangt, stürmten alle Enttäuschungen, die sich in den 6 Wochen meiner Fahrt aufgestapelt hatten, auf mich ein. Die war Pleite gegangen, mein Bruder hatte alle Ersparnisse mit verloren und war nach Newhork dem Ruf seines ehemaligen Chefs gefolgt. Ich saß nun da stellunglos, mittellos und der Sprachen nicht ganz mächtig.

Jedoch, „Wo einer hin will, da tut das Glück die Türe auf!“ So war es. Nicht nur eins, fünf Farmerangebote gingen mir zu und schon am 15. 6. konnte ich meine Arbeit auf hiesiger Hacienda in „partnership“ antreten.

Im Gegensatz zu der Landwirtschaft an der Westküste liegt diese hier noch sehr im argen. 3 Palmenhütten, Weiden und je eine verwilderte Bananen- und Kakaopflanzung fand ich vor. Vieh, Hühner, Mulas, Hunde und wüst aussehende Menschen waren das lebende

**) Zu weiterer Auskunft ist Kamerad Kahler bereit.

Inventar. — Aus der höchsten Kultur in die niedrigste versetzt! — Mir lief es eiskalt am Rücken herunter.

„Nur Mut!“ war meine Parole. Erst ging es langsam, dann immer schneller vorwärts. Es entstand ein Blockhäuschen, ein Schweine-, ein Jungvieh- und ein Entenstall. Dann folgte die planmäßige Säuberung der Plantagen und Weiden und die Anlage von Zucker- und anderen Feldern. Die Nähe der Stadt brachte mich auf den Gedanken, Gartenbau zu treiben. Ich ließ einen Pflug — den ersten an der Ostküste Nicaraguas — aus den Staaten kommen, schulte ein paar Jungochsen ein und fing nach dem Roden der Stöcke, einer schweren Arbeit bei den hiesigen, z. T. sehr harten Hölzern, mit dem Stürzen der ersten geeigneten Weide an. 20 Saatbeete wurden angelegt. Nach vielen Versuchen, die Saat gegen Ameisen, Tausendfüßler und anderes Ungeziefer zu schützen — ich streute zuerst Holzasche, dann beizte ich die Saat mit Kupfervitriol, dann goß ich mit Seifen-, dann mit Nikotinlauge, dann mit Creolinlösung, und jetzt bin ich bei Petroleum und Knochenasche — kann ich jetzt schon auf 12 Gemüsearten rechnen, die blendendes Wachstum trotz der starken Hitze zeigen. Mittels einer Saug- und Druckpumpe wird das zum Begießen nötige Wasser in den Garten gepumpt.

Die unter dem Vieh stark verbreitete Piropasmose konnte ich mit entsprechenden Maßnahmen vollkommen heilen. Von 34 erkrankten Tieren verlor ich nur ein Kalb. Der Viehbestand zählt 142 Stück; Schweine habe ich 20; Federvieh za. 200 Stück und zu Jagdzwecken ein Rudel Hunde. Die Größe der Weiden der Hacienda beträgt za. 200 Hektar, während noch einige 1000 Hektar Busch gefappt werden müssen.

Ausreise nach Fernando Po und Anderes.

Zu meiner großen Freude fuhr ich unter deutscher Flagge hierher und zwar auf dem Hamburger Dampfer „Este“, 4000 Tonnen groß, von Woermann gechartert. Ich war einziger Passagier, worüber ich mich sehr freute, denn dadurch hatte ich nicht nur manche Vergünstigungen, ich gewann auch einen tiefen Einblick in den ganzen dienstlichen und geschäftlichen Betrieb. Auch in anderer Beziehung traf ich es gut. Auf der 6 $\frac{1}{2}$ wöchigen Reise lernte ich über 25 Häfen und Plätze Westafrikas kennen. Rotterdam, Madeira, Teneriffa, Las Palmas waren die ersten Stationen; mit Dakar begannen die Festlandsplätze. Wenn ich mich recht entsinne, brauchten wir dort nicht die Flagge mit der gelben Bösch aufzuziehen, wir konnten sogar am Kai löschen, und die französische Behörde benahm sich durchaus korrekt. Als wir aber wieder auf See waren und die Papiere durchsahen, erlebten wir die erste französische Schifane. Es stand nämlich ein Vermerk darin, daß in Dakar einige Pockenfälle gewesen wären, und dieser Vermerk — nach unserer Ueberzeugung und späteren Erfahrung den Schiffen anderer Nationalität nicht in die Papiere gesetzt — machte

uns in den folgenden Häfen viele Schwierigkeiten, erst in Freetown hob der englische Hafendarzt die Quarantäne auf. Und dabei hatte ich in Dakar an Land und in die Stadt gehen dürfen, was ich auch ausgenutzt habe, da ich mir einen Tropenhelm kaufen wollte. Da aber niemand, auch die Bank nicht, meine spanischen Peseten wechseln wollte, und außerdem 35—45 Frank mir zu viel erschien für einen Helm, wurde nichts aus dem Kauf. In Bissao und Wolama, wo Pest herrschte, war für uns jeder Verkehr gesperrt, doch durften wir in Leichter löschen. Dort erlebte ich den ersten Tornado. In Conakry mußten wir die Flagge mit der Gösch hissen, sonst wollte uns der französische Hafendarzt nicht hineinlassen, und dabei war damals die alte gute deutsche noch gesetzmäßig! Wutentbrannt zog man schließlich die neue Flagge hoch, und in früher Morgenstunde liefen wir in den Hafen ein. Eins war uns dann eine kleine Genugthuung: Der Hafendarzt war ungeheuer enttäuscht, weil die Gösch so klein war und man eigentlich nur die alte schwarz-weiß-rote Farbe sah; er hatte es sich ganz anders vorgestellt und war infolgedessen den ganzen Tag fürchterlichster Laune, so erzählte uns am Abend der schwarze Lotse. Während der Stunden in Conakry, das auf mich übrigens einen guten Eindruck machte, mit seinen unter Palmen versteckten Häusern und den breiten Uferstraßen, kam ein französischer Truppentransporter und brachte 1000 schwarze Soldaten in die Heimat zurück. Ob sie zu den Rheinlandhunden gehörten? Wir ballten die Fäuste in ohnmächtiger Wut. Die großzügige, bedeutend lebenswürdigere Behandlung seitens der Engländer in Freetown war wie eine Wohlthat nach diesem welschen Nest. Hier, wie in allen folgenden Häfen, durfte ich an Land. Monrovia mit den ehemals deutschen großen Telegraphenanlagen mißfiel mir dadurch, daß, wie auch in allen übrigen liberianischen Häfen, ein Teil der Beamten von großer Arroganz und Aufdringlichkeit war. In Accra fielen mir die prachtvollen Gestalten der Quittahboys auf, nie vorher oder nachher sah ich so herrlich gebaute Neger. 490 Sack Kakao Ladung gab's da. Ueber Quittah ging's nach Lome. Der Verwalter ließ sich dort an die Uferbrücke rudern, um sich, in Ermangelung eines Agenten, um die Einklarierung des Schiffes zu bemühen. Jedoch kein Weißer ließ sich blicken; statt dessen kam ein Schwarzer und meldete, der Gouverneur habe befohlen, kein deutsches Schiff einzuklarieren. Wir fragten, ob wir dann nicht wenigstens unsere Ladung für die französischen Firmen löschen könnten; auch das wurde verweigert. Dieses vorausahnend hatten schon von vornherein einige französische Firmen ihre Güter nach Quittah adressieren lassen. Es ging uns also ähnlich, wie vor kurzem dem von Woermann gecharterten Norweger „Olaf Ryrre“ und dem „Wigbert“ in Duala, worüber die „Samburger Nachrichten“ berichteten. Wutschnaubend und traurig zogen wir also ab und konstatierten vorher noch, daß die große Erdkugel vom Turm des ehemals deutschen Gouverneurpalastes verschwunden war; ob sie als ruhmreiches Siegeszeichen in Paris auf- und ausgestellt ist? — Nun ging's direkt nach Fernando Po; zu erwähnen ist noch, daß in den

meisten Häfen die Woermann-Agentur in Händen von Deutschen war. In Madeira war sie verbunden mit dem deutschen Konsulat. In Las Palmas (wo ich das Fronleichnamsfest mitmachte) sitzt ein ehemaliger Kameruner. In Monrovia — oder war's Cape Palmas — ist's auch ein Kameruner; er äußerte, die Lage für ihn dort sei sehr gut, er könne sich keine bessere wünschen. In Bissar-Boloma war's in Vertretung seines Chefs ein Herr N.; in Dabar und Sonakry Franzosen, in Akkra ein Schweizer. Hier in Fernando Poo ist es die Firma G. S. Moriz, die nun auch die Konsulatsgeschäfte wieder übernommen hat, nachdem Generalkonsul Büsing-Monrovia die bisherige Abwicklungsstelle aufgelöst hat.

Den ersten Monat meines Hierseins war ich auf Finca und wohnte im alten „Kahlenbachschen“ Hause. Seit Anfang August bewirtschaftete ich nun die Finca , westlich an vorgenannte grenzend. Augenblicklich bin ich mitten in der Ernte, also eine arbeitsreiche Zeit. Auffallend sind die vielen Kamerunneger hier auf der Insel, und eigenartig berührt es, daß man bei den Schwarzen so viele deutsche Worte und Lieder hört; man hört mehr deutsch als spanisch. Alles wohl Folgen der Deutschen Internierung. Ich habe jetzt einen Vormann Stephan Luma, der in Viktoria im Lager Schneider war. Der erste Vormann auf der anderen Farm ist ein Togomann, der fließend deutsch spricht. Es amüsiert mich stets, wenn ich mal wieder nach komme, so viele Schwarze mich erfreut begrüßen: „Gu-ten Mor-gen Herr!“, die einzelnen Silben und das r scharf betonend. Einer sagt: „Ich bin Gärt-ner bei Missis!“ und einige Tage später: „Ich bin ent-las-sen!“ Daß der Kochgehilfe bei meinem Administrator Lehrer (!) in Kamerun war, ist doch auch eigenartig.

Seit einigen Tagen habe ich mich mit dem „Hoppe“-Hügel angefreundet. Ich entbehre nämlich hier das Meer sehr und bin auf meinen Streifzügen nach einer guten Aussicht aufs Meer schließlich auch zum „Hoppe“-Hügel gekommen. Das Haus des früheren Inhabers steht nicht mehr, sekundärer Urwald wächst hoch, aber in einen jungen Baum kletternd gewann ich doch einen herrlichen Ausblick. Westlich über das Kap hinaus bis östlich über Sta. Isabel hinüber streift das Auge das so wundervoll blaue Meer; vollkommen frei liegt es da. Die Stadt und ein Stück vom Hafen sind auch zu sehen. Auch entdeckte ich mit meinem Fernglas verschiedene Pflanzhäuser an der Kamerunküste, z. B. das von Herrn B., der mit dem alten Kameraden W. zusammen tüchtige „Wilhelmshöfer“ in Kamerun waren. So sagt mein Administrator K., der 16 Jahre drüben war bei der Bibundi = Gesellschaft. Der „Hoppe“-Hügel hat außerdem die schätzbare Eigenschaft, mit außerordentlich viel Papayahäuten bestanden zu sein, so daß ich stets reife Früchte habe. Morgen erwarten wir den „Wolfram“, das Schwesterschiff vom „Winfried“ und „Wigbert“, er bringt einen neuen Assistenten für uns; da werde ich mal mich in den bewußten Baum setzen; ein Schiff unter deutscher Flagge ankommen zu sehen, ist ein Anblick, für den man schon mal eine Unbequemlichkeit in Kauf nehmen kann; noch dazu wo es sich um

ein neues, ganz modernes Schiff handelt. Der Dampferverkehr ist für uns von großem Interesse, die Post aus der Heimat wird stets sehnsüchtig erwartet. Bis jetzt bekam ich jeden Monat Post. Als der „Wigbert“ im Hafen lag, ging ich an Bord und bewunderte aufrichtig das stolze deutsche Schiff; ich verlud Kafao von unserer Firma, da hatte ich ja Gelegenheit genug, die glückliche Kombination von Passagier- und Frachtdampfer zu studieren. Die alte deutsche Flagge, der Woermann-Ring um den Schornstein, der Rumpf in der grauen Woermannfarbe sind wie ein Stück Heimat, und wenn so ein Dampfer im Hafen liegt oder man ihn zufällig ankommen sieht, geht einem das Herz auf vor Freude und Stolz. In diesen Tagen wird auch wohl ein zweiter Herr für uns von Hamburg abfahren; ich irre mich wohl kaum, wenn ich darin den alten Kameraden K. G. vermute, der zur Zeit meiner Diplomprüfung in Wizenhausen zum Besuch weilte. Ein dritter Herr wird ebenfalls in absehbarer Zeit kommen, und damit ist Fernando Boo vorläufig versorgt. Denn es kommt eigentlich nur meine Firma in Betracht. Lieb & Friedrich haben in der Hauptsache nur Faktoreien und die anderen Deutschen Privatpflanzungen bedürfen wohl gegenwärtig keines Assistenten, da sie von den Besitzern selbst bewirtschaftet werden.